№ 38. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von **Dr. M. Rahmer** in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Die Tochter des Wucherers. 11)

Von Henriette Katz.

(Fortsetzung.)

Da traf uns wieder eine Unannehmlichkeit. Mein Chef machte mir die Mittheilung, daß es ihm bei dem schlechten Geschäftsgang nicht mehr möglich sei, so viel Gehalt wie bisher zu zahlen; wenn ich mit zwei Drittel desselben mich begnügen könne, wäre es ihm sehr lieb, wenn ich bliebe, sonst müßte er sich nach einem andern Buchhalter umsehen, der womöglich unverheirathet sei und sich mit einem geringen Gehalt begnügen könne.

Was wird Mathilde dazu sagen? das war mein erster Gedanke. Sie sah es mir gleich an, als ich nach Hause kam, daß ich Betrübendes erfahren, aber nicht zärtlich theilnehmend, wie sie sich seither gezeigt, sondern mit einer Miene, als unterdrücke sie die Klage: „Was werde ich an der Seite dieses Mannes noch Alles zu ertragen haben," frug sie mich nach der Ursache meiner Verstimmung.

„Es hat mir ordentlich geahnt," sagte sie dann, „daß wir für die Dauer nicht glücklich sein können. Es haftet kein Segen auf Deinem Thun und Lassen; ein Kind, das des Segens der Eltern entbehrt, kann nie glücklich sein, und dies Geschick mit Dir zu theilen, ist mir nun auferlegt."

Dann setzte sie sich neben mich und begann bitterlich zu weinen. Die Worte aber, die ich in dieser Lage so gerne von ihr gehört hätte, sprach sie nicht. Welches Glück wäre es für mich gewesen, wenn sie gedacht hätte, wie meine Mutter, wenn sie an ihrer Stelle gewesen wäre. Wir haben uns ja lieb und sind jung und gesund; ich will gerne mein Scherflein beitragen und mich einschränken, so viel als möglich, bis wieder bessere Zeiten kommen. Aber das war es ja, sie hatte mich gar nicht lieb, sie wußte gar nichts von Liebe. Sie kannte nur ein Bestreben: sie wollte glücklich sein. Jenen schönen Vorzug edler Frauen, das Glück nur im Beglücken zu suchen, kannte sie gar nicht. Ich sah es jetzt wieder deutlich, welch' himmelweite Kluft zwischen unseren Gesinnungen lag, und das raubte mir den Muth, über unsere Zukunft nachzudenken.

Da wurde ich durch den Besuch der Frau Rosenthal aus meinem dumpfen Sinnen emporgerüttelt. Sie sah ganz verwundert nach dem verweinten Gesicht meiner Frau; es war mir nicht möglich, noch im Zimmer zu bleiben, und unter dem Vorwand, daß ich mich nicht wohl befände, flüchtete ich in's Schlafzimmer unseres kleinen Richard und weinte an der Wiege meines Kindes die bittersten Thränen. Wie lange ich so dagesessen, weiß ich nicht! Aber plötzlich fühlte ich einen weichen, vollen Arm sich um meinen Hals legen; meine Frau war zu mir hereingeschlichen und mit ihrer süßen, wohlklingenden Stimme flüsterte sie mir ins Ohr: „Wir haben uns ja lieb und sind jung und gesund, was brauchen wir denn weiter? Wir wollen uns einschränken, vielleicht kommen auch wieder einmal bessere Zeiten. Komm, weine nicht mehr, wir wollen uns sonnen an dem Anblick unseres schönen Kindes und unsere gegenseitige Liebe wird uns alle Beschwerden ertragen helfen."

Was war denn das? Ich traute meinen Ohren kaum; hatte ich mich doch getäuscht und meinem Weibe Unrecht gethan, als ich sie des Egoismus anklagte? Da waren sie ja ausgesprochen, die Worte, die ich zu hören gewünscht. Aber warum jauchzte ich denn nicht auf vor Freude und bat sie um Verzeihung wegen der falschen Gedanken? Ach, es war mir so eigen zu Muthe; ich wußte nicht, ob ich mich freuen oder weinen sollte. Schon einmal hatte die Stimmung meiner Frau so rasch gewechselt und es wollte mir gar nicht behagen, daß es auch diesmal wieder nach dem Besuch der berüchtigten Frau Rosenthal geschah. That man vielleicht auch dieser Unrecht. Mathilde bemerkte es gleich, daß ihre Worte nicht den gewünschten Erfolg hatten; sie ward aber immer zärtlicher, und was sie sprach, klang so wohlwollend und überzeugend, daß ich allmählich doch daran dachte, daß ich sie wohl zu hart beurtheilt haben könne.

Mein Chef war sichtlich erfreut, als ich ihm sagte, daß ich mit der Gehaltermäßigung einverstanden sei. So vergingen wieder einige Monate ziemlich befriedigend. Mathilde richtete Alles im Hause so einfach als möglich ein und war so bescheiden und anspruchlos, daß es einem ordentlich wohl war in ihrer Nähe. Der Kleine machte schon Gehversuche und ward immer drolliger; er war ganz das Ebenbild seiner Mutter, gerade so schön und so lieb sah er aus. Wir saßen eines Abends mit ihm tändelnd auf dem Sopha, als plötzlich draußen auf dem Flur fremde Tritte hallten. Es klopfte an und herein trat ein schlanker, stattlicher Offizier. Er stellte sich uns als Lieutenant v. Waldenburg vor und bat mich für einige Augenblicke um eine Unterredung unter vier Augen.

Was konnte dieser Mensch von mir wollen? Ich sagte ihm, daß ihn die Gegenwart meiner Frau nicht geniren könne, er möge nur vorbringen, was ihn zu uns geführt. Nun erzählte er mir, nachdem er verschiedene Mal verlegen nach einem Anfang seiner Rede gesucht, daß er sich in einer argen Klemme befinde, er habe morgen eine Ehrenschuld zu bezahlen und wisse nicht, woher das Geld dazu nehmen. Seine Eltern hätten keine Ahnung davon, was für Ansprüche an einen Offizier gestellt würden und hätten ihn, trotzdem er schon verschiedene Male darum geschrieben, noch kein Geld geschickt. Es sei gar nicht einmal eine große Summe, die er brauche und er würde mir ewig dankbar sein und gerne so viel Zinsen geben, als ich nur verlangte, wenn ich ihm helfen wollte; schon im nächsten Monat bekomme er seine Gage, dann sollte ich das Geld wieder haben. Man habe ihm eigentlich gerathen, zu Herrn Rosenthal zu gehen, doch er wüßte, daß dies ein Wucherer sei und es wäre ihm gegen die Ehre, mit einem solchen in Verbindung zu treten. — Ich erwiderte ihm darauf, daß er ja im Begriff sei, mich auch zu einem Wucherer zu machen, indem er mir so viel Zinsen angeboten und daß wir überhaupt nicht in der Lage seien, Geld zu verleihen. Doch so leicht war dieser Mensch nicht zurück-

zuweisen; er suchte mir Complimente zu machen, indem er mir sagte, daß ihn gerade mein ehrlicher Name zu mir geführt habe und daß ihm, wenn ich ihn so schroff zurückwiese, nichts anderes übrig bliebe, als sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, ich solle doch Mitleid mit ihm haben.

Er bat und flehte so lange, bis er es endlich dahin gebracht, daß ich ihm die gewünschte Summe einhändigte. Wir hatten uns dahin vereinbart, daß er mir binnen vier Wochen mein Geld mit 5 Procent Zinsen zurückzahlen solle.

Die vier Wochen waren aber längst vorüber und ich war noch immer nicht bezahlt. Herr v. Waldenburg kam und bat um Frist; nur kurze Zeit noch möchte ich mich gedulden. „Das habe ich mir gleich gedacht," sagte Mathilde, als er gegangen. Und ein Narr bist Du, wenn Du diesem Menschen das Geld so, ohne einen großen Verdienst dabei zu haben, verleihst. Siehe, er sagte doch, es wäre gegen seine Ehre, mit einem Wucherer in Verbindung zu treten und wie hält er sein gegebenes Ehrenwort? Ich möchte Dir heute schon prophezeien, daß Du, wenn Du nicht anders mit ihm verfährst, im nächsten Jahre Dein Geld noch nicht hast. Anders ist es, wenn Du ihm Zinsen berechnest, wie alle anderen Geldverleiher!"

„Um Himmelswillen, Mathilde, dann wäre ich ja auch ein Wucherer. Möchtest Du, daß ich mein gutes Gewissen, meinen ehrlichen Namen einsetzte gegen gleißenden Mammon? Nein, das ist gewiß nicht Dein Ernst."

„Wie Du Dir das wieder auslegst, Samuel, Du siehst immer zu schwarz. In den Augen der Christen ist so wie so jeder Jude ein Betrüger; betrachte die Sache einmal von einem andern Standpunkt. Begehst Du an diesem Offizier ein Unrecht, wenn Du ihm viel Zinsen abverlangst? Leichtsinnig verschwenden wird er sein Geld doch, ob Du es ihm leihst oder ein Anderer; wenn er trinkt, wettet und spielt, dann denkt er sicher keinen Augenblick daran, ob es seinem Vater sauer geworden ist, das Geld zu verdienen. Ist das nun Sünde, einem solchen Menschen nicht beizustehen? Er würde sich in's Fäustchen lachen, daß er Dich auf den Leim geführt und vielleicht schickt er Dir auch noch mehr solche Kunden. Wenn dieses Geld nun aber in Deine Hände kömmt, dann wird es einen ganz andern Werth haben. Du wirfst es nicht verjubeln, es wird zum Wohlergehen Deiner Familie beitragen. Wer weiß, wie lange es noch dauern kann, bis im Geschäftsleben eine Krisis eintritt und Du wieder auf Deinen früheren Gehalt Ansprüche machen kannst; inzwischen wird unser Richard groß und soll etwas Ordentliches lernen, da können wir viel Geld brauchen. Sieh Dir einmal die Familie Rosenthal an. Werden die vielleicht weniger geachtet, weil Herr Rosenthal ein Wucherer ist? Die Leute sind in jeder Weise glücklich zu nennen, haben gesunde, schöne Kinder und ein Familienleben, wie man es selten findet. Aber ich sehe es Dir schon an, Samuel, Du bist nicht zu überzeugen, nimm es mir nicht übel, in Dir steckt nun einmal der Heinemann'sche Dünkel. Deine Eltern haben sich auch lieber von ihrem einzigen Kinde getrennt, als eine Schwiegertochter aus geringer Familie um sich zu sehen, und so wirst Du auch einmal lieber Deine Familie darben sehen, als ein Deutchen von dem abweichen, was Du einmal als das Rechte anerkannt. Aber sieh mich doch einmal an, Samuel, wenn Du mich wirklich so lieb hast, wie Du mir oft versicherst, so folge diesmal meinem Rath, nicht mir, sondern Richard zu Liebe."

Dabei umschlang sie mich zärtlich und umschmeichelte und koste so lange, bis sie ihrem Ziel näher, immer näher rückte. Und sie hat es erreicht, Röschen! So schwach war Dein Vater!

So war ich zum zweiten Male in meinem Leben von der rechten Bahn abgekommen; denn das ist ja der Fluch der bösen That, daß sie fortdauernd Böses muß gebären. So lange mir die Worte meiner Mutter meinen Weg bestimmt hatten, ruhte Gottes Segen auf mir, sein Fluch, seit ich sie verlassen, seit ich ihr wehe gethan.

Zwei Jahre habe ich an der Seite Deiner Mutter noch verlebt, von denen ich Dir weiter nichts berichten will, als daß sie mich immer elender und unglücklicher machten.

Da wurdest Du geboren und Dein Geburtstag war ihr Todestag! — Welcher Trost war es damals für mich, daß ich die gute Recha um mich hatte, sie hat an Dir und Richard Mutterstelle versehen und mir war sie eine treue Rathgeberin. Das größte Verdienst aber hat sie sich dadurch erworben, daß sie dazu beitrug, daß sich meine Eltern mit mir aussöhnten. Ich war damals ganz gemüthskrank. Aus tiefster Seele bereute ich, was ich verbrochen. Alles, was mir das Schicksal auferlegte, hielt ich für die gerechte Strafe für mein frevelhaftes Thun. Das Geld, welches auf unredliche Weise erworben war, duldete ich keinen Tag mehr im Hause, ich gab es fort zu wohlthätigen Zwecken; wenn auch mein ehrlicher Name für immer verloren, meine Gewissensruhe konnte ich mir vielleicht doch wieder erkämpfen, dahinaus ging jetzt mein ganzes Streben.

Da bekam ich eines Tages unverhofft einen Brief von meiner seligen Mutter. Die alte Recha hatte ihr ohne mein Wissen die traurige Lage, in welcher ich mich befand, mitgetheilt und hielt ich nach langer, langer Zeit wieder ein paar Zeilen von meiner guten, unvergeßlichen Mutter in Händen; wie ich am ganzen Körper zitterte, bis ich sie erbrochen, und dann sank ich halb ohnmächtig nieder. „Morgen, schon morgen würde sie kommen!" (Schluß folgt.)

Bankier und Schuster.

Eine Erzählung aus dem holländischen Familien-Leben.

Von Alphonse Levy.

„Sehen Sie doch das Kontokurrent von Cahen d'Anvers in Paris nochmals durch, daß ja Papa nicht nachträglich noch einen Irrthum darin entdeckt!"

Mit diesen Worten tritt in einem der glänzendsten Bankkontors in Amsterdam der einzige Sohn des Bankiers Moritz Cohn zu einem der jüngeren Buchhalter, der sich unverzüglich anschickt, die Richtigkeit der Zinszahlen zu prüfen. Dabei nimmt das ungewöhnlich schöne Gesicht des etwa zweiundzwanzigjährigen jungen Mannes einen ernsteren Ausdruck an; auf der hochgewölbten Stirn zeigt sich eine Furche; die dichten Brauen beschatten die großen dunkelbraunen Augen noch tiefer, und eine feingeformte Hand streicht wiederholt die tiefschwarzen Locken zurück, die immer wieder nach vorn fallen. Der Sohn des Hauses bildet dazu den schroffsten Gegensatz; obgleich nicht älter als der Buchhalter, hat er doch schon alles Jugendliche abgestreift. Die Figur ist allerdings tadellos, wie der aus einem der ersten Londoner Magazine stammende Anzug; aber das blonde Haupthaar ist bereits stark gelichtet, die Gesichtsfarbe ist ungesund, die Augen sind matt und umrändert und können des Lorgnons nur selten entbehren. Um den Mund, den ein kleines Schnurrbärtchen ziert, spielt jedoch ein gutmüthiges Lächeln.

„Bis auf eine Differenz von hundertzehn Gulden bei den russischen Loosen ist alles richtig. Ein ähnlicher Irrthum war schon bei der letzten Abrechnung entstanden, weil das Pariser Haus die Rubel anders veranschlagte, als es an der Amsterdamer Börse Usance ist. Ich werde den Posten gleich entsprechend umändern."

„Was Sie für ein gescheites Kerlchen sind, Da Costa, ich wäre nicht darauf gekommen und hätte dann der Lappalie wegen hübsche Vorwürfe bekommen. Als ob unsereins an einem solchen schönen Tage nicht etwas Angenehmeres treiben könnte, als sich mit Zahlenreihen herumzuplagen! Sagen Sie, Da Costa, wollen Sie mit mir heute Abend einen Spazierritt machen? Sie sind ja ein trefflicher Reiter, und Ihr Rappe ist ein herrliches Thier."

„Das Pferd, das ich am vorigen Sonntag im Parke ritt, ist nicht mein Eigenthum, sondern das eines Schulfreundes, dem es Vergnügen macht, mir Reitunterricht zu ertheilen, und der mich gebeten hatte, so lange er durch Un-

wohlsein selbst am Ausreiten verhindert war, den Rappen zu benutzen. Sie kennen ja den Besitzer; es ist Fernando Mendez."

„Der? Nun, der schlaffe Mensch wird auf dem Götterthiere lange nicht die Figur machen, wie Sie feuriger Portugiese. Er hätte wahrlich nicht wie Sie den Muth gehabt, den durchgehenden Pferden unserer Equipage in die Zügel zu fallen und dadurch meiner Schwester Anna das Leben zu retten. Eigentlich sind wir doch schrecklich undankbare Menschen. Meine Schwester und ich haben Ihnen noch kaum gedankt, und Papa hat Ihnen seit dem letzten Sonntage noch kein freundliches Wort gesagt. Das thut mir persönlich sehr leid."

Mit diesen Worten drückt der junge Bankier dem über und über erröthenden Buchhalter die Hand.

In demselben Augenblicke überbringt der Portier des Hauses dem letzteren ein duftendes Billet und einen mit Bleistift beschriebenen Zettel. Nach Durchsicht des Zettels verläßt Da Costa plötzlich das Kontor und geht in den Vorhof, wo seiner ein etwa siebzehnjähriges, ärmlich, aber sauber gekleidetes Mädchen wartet, nach der unverkennbaren Aehnlichkeit eine Schwester des Buchhalters. Die beiden begrüßen sich herzlich, ohne zu bemerken, das der junge Julius Cohn durch das Glasfenster neugierig und bewundernd den Besuch lorgnettirt.

„Ist etwas zu Hause vorgefallen, Esther, daß Du den weiten Weg aus der Judengasse bis hierher gemacht hast? Nichts? Nun, desto besser; was hast Du denn für ein Anliegen?"

„Ich hatte Angst, lieber Paul, Du könntest es wieder vergessen, daß heute Freitag ist, und würdest wieder zu unseres lieben Vaters Verdruß bei dem Kidusch (dem Segensspruche bei dem Sabbatheingange) fehlen. Du weißt, Vater quält sich die ganze Woche für das tägliche Brod, aber der Sabbath ist seine höchste Lust, und Dich, seinen ältesten Sohn, dabei zu vermissen, ist Wermuth in seinem Freudenbecher."

„Aber, liebe Schwester, es war ja nicht böse gemeint. Du weißt, ich habe doch auch andere Verpflichtungen. Als ich das Glück hatte, in der jüdischen Gemeindeschule die Aufmerksamkeit der Vorsteher auf mich zu ziehen und dadurch eine Freistellung in dem Real-Gymnasium zu erlangen, bin ich durch meine vornehmen Mitschüler in ganz andere Kreise gekommen, als Ihr, und wenn ich die Einladungen benutze, die mir jetzt vielfach zugehen, so ist das auch in Euerm Interesse. Meine Stelle hier im Hause Moritz Cohn ist ja ganz gut, aber sie trägt nicht genug, um etwas für Euch zu erübrigen, und sie bietet mir nicht die geringste Chance für die Zukunft. Sieh', da hab' ich schon wieder eine Einladung, vielleicht wieder von Fernando Mendez, der mir eine bessere Stellung schaffen will. Du erlaubst?"

Damit erbricht er das duftende Billet und wird glutroth, als er die Zeilen überfliegt. Hastig verbirgt er das Briefchen in der Brusttasche und wendet sich wieder zu seiner ihn scharf beobachtenden jungen Schwester.

„Esther, Du mußt dem Vater erklären, daß ich auch heute Abend nicht kommen kann. Eine Angelegenheit, die von hoher Wichtigkeit ist, nimmt mich in Anspruch. Ich bin Dir so dankbar, daß Du hierher gekommen bist, liebe Schwester, und es mir dadurch ermöglichst, den Vater über mein Ausbleiben zu beruhigen. Ich werde dafür morgen den Tempel besuchen und dann zu Euch kommen."

Dem Mädchen treten die Thränen in die Augen; sie drückt dem Bruder stumm die Hand und eilt tiefbetrübt hinweg.

Im Kontor forscht der junge Cohn den Buchhalter aus, wer das verteufelte hübsche Mädchen gewesen, und zeigt sich so entzückt, daß Da Costa nicht zweifeln kann, daß Esther eine Eroberung gemacht hat. Es würde ihm dies unter anderen Verhältnissen vielleicht höchst peinlich gewesen sein, wenn nicht das Billet, das er kurz vorher empfangen, eine Einladung nach der Villa seines Chefs enthielte, dessen Tochter Anna ihren Lebensretter zu sich entbietet, um ihm persönlich danken zu können.

Am Freitag hatte Moritz Cohn seinen Klubabend, und Anna, deren Mutter früh gestorben war, ist so selbstständig gewöhnt, daß sie die Abwesenheit ihres Vaters nicht hindert, Besuche zu empfangen.

Da Costa verlebte in der Villa des Millionärs einen herrlichen Abend, da sowohl Anna, als auch ihr Bruder Julius ihn mit großer Auszeichnung behandeln und der ihn umgebende Luxus ihn auf das angenehmste berührt. Sein artiges und gleichzeitig schwärmerisches Wesen gefällt der verwöhnten Bankierstochter, die eine pikante Abwechselung darin findet, sich von dem hübschen Portugiesen anbeten zu lassen. An jedem Klubabende ist Paul Da Costa nun in der Villa Cohn, spielt mit der reichen Erbin entweder Schach oder liest ihr vor. Gutzkow's „Uriel Acosta" lesen sie wiederholt gemeinschaftlich, und was seiner deutschen Aussprache an Richtigkeit abgeht, das ersetzt der Wohlklang seiner sonoren Stimme reichlich. Unwillkürlich träumt sich der arme Junge in die Rolle Uriel's hinein, obgleich er keine Ahnung von Spinozistischer Philosophie hat; aber Anna dünkt ihm viel begehrenswerther, als die Judith des Dichters, und sein ehemaliger Freund, Fernando Mendez, wird von ihm ebenso mit Unrecht dem Ben Jochai verglichen, wie er im Geiste ohne allen Grund seinen Chef, Moritz Cohn, zum Manasse Vanderstraaten macht. Anna Cohn ist aber keine Judith, die zu dem Geliebten weltvergessen emporblickt; das Weltkind hat nur ein amüsantes Spielzeug gefunden, das ihr sehr gut gefällt, dem zu entsagen ihr aber sicher nicht schwer fallen wird. Das weiß ihr Vater auch sehr genau, und deshalb läßt er sein verwöhntes Kind, das ihm so ähnlich ist, auf dessen berechnenden Geist er aber zählen kann, seinen ersten Roman ruhig ausspielen, so unangenehm ihm auch der „portugisische Schusterjunge" ist. Denn das ist Paul Da Costa, dessen Vater in der Judengasse Schuhe flickt, trotz seiner Abstammung von der berühmten portugiesischen Familie, der einst der Philosoph Uriel Acosta angehörte und von welcher noch jetzt einzelne Glieder der Geldaristokratie angehören.

Seiner klugen Tochter sicher, würde er sich des pauvren Buchhalters wegen kein graues Haar wachsen lassen; aber ein grausamer Zufall hat es gefügt, das derselbe eine reizende Schwester hat, für welche sich sein Sohn interessirt. Der leichtfertige, aber gutmüthige Bankierssohn hat sich als Busenfreund Paul's in der armen Schusterfamilie eingeführt und scheint für Esther Da Costa eine tiefere Neigung zu hegen, die sein Vater ernstlich beunruhigt. Julius ist das Ebenbild seiner verstorbenen Mutter, voll Weichherzigkeit und Eigensinn, dabei in seinen Neigungen ebenso rasch als beharrlich. Das weiß sein Vater, und deshalb macht ihm der Zufall, der die Herzen seiner beiden Kinder den Sprößlingen der armen Schusterfamilie zuwendete, schwere Sorgen. Es ist ihm eine Erleichterung, sich mit seiner Tochter Anna offen auszusprechen, zumal er sie seinen kühlen Ansichten zugänglicher findet, als er nach seinen in den letzen Wochen gemachten Bemerkungen hoffen konnte.

„Du liebst den Portugiesen also wirklich, Anna?"

„Ich denke, ja, Papa."

„Mir ist das recht unangenehm. Fernando Mendez, der sich längst für dich interessirt hat, übernimmt das Bankgeschäft seines Onkels, Felix Morpurgo in Paris, der sich vom Geschäfte zurückzieht. Als seine Gattin hättest Du in den Kreisen der haute finance der französischen Hauptstadt glänzen können, während Du als Frau Da Casto, wenn ich wirklich die Schwachheit haben sollte, diese Mesalliance zuzugeben, gezwungen sein wirst, von der Dir zufallenden Hälfte meines Vermögens eine Menge armer Verwandten zu füttern und Dich mit Handwerkern und Arbeitern zu enkanailliren. Mir soll es recht sein. Ich ging heute mit Friedrich Amsing zur Börse, der, einst Millionär, jetzt durch geschäftliche Verluste ziemlich heruntergekommen ist. Ich wollte ihn darüber

trösten; er aber lachte mich aus. „Alter Freund“, sagte er zu mir, „ich bin glücklicher als früher. Ich habe vor zwanzig Jahren eine blutarme Frau geheirathet und seitdem, weil ich für reich galt, vor Borgern und Bettlern, die sich mir als Verwandte aufdrängten, keine ruhige Stunde gehabt. Jetzt, wo ich mein Vermögen verloren habe, kommt mir keiner von der Sippe mehr zu nahe, und ich lebe mit meiner Frau wie Gott in Frankreich!“ Aehnliches steht Dir und Julius auch bevor, wenn Ihr nicht Verstand annehmt. Es wird wohl hübsch werden, wenn Du, die elegante Cohn, mit Deinem Bräutigam in die nach Oel, Leder und Pech duftende Werkstatt trittst, um Deinen Schwiegervater, den Schuster, zu umarmen!“

„Aber, Papa, höre doch endlich auf; an so etwas denke ich doch noch gar nicht. Ich habe Paul sehr gern, aber von Heirathen ist zwischen uns noch gar nicht die Rede gewesen. Julius mag ernste Absichten haben, das glaube ich selbst, und Du wirst gut thun, ihn zu befragen, wie er mit Esther Da Costa steht; ich bin noch keineswegs entschlossen, zu der Schusterfamilie hinabzusteigen.“

Der Bankier geht eine Weile auf und ab; er ist sichtlich etwas ruhiger geworden; dann holt er ein Etui aus seiner Brusttasche, legt es vor seiner Tochter auf den Tisch, küßt sie auf die Stirn und geht ziemlich vergnügt auf sein Zimmer.

Anna, welche dem Etui ein kostbares Halsband entnimmt, legt dasselbe um ihren Schwanenhals, tritt damit vor den Spiegel und trällert ausgelassen ein schelmisches Couplet aus der neuesten Operette.

(Fortsetzung folgt.)

Richard Wagner durch Meyerbeer empfohlen.

W. Tappert bringt in der „Allg. Deutschen Musik-Ztg.“ folgenden, von Meyerbeer unterm 18. März 1841 an den General-Intendanten des sächsischen Hoftheaters, Herrn v. Lüttichau, gerichteten hübschen Brief: „Ihre Exzellenz werden mir vergeben, wenn ich Sie mit diesen Zeilen belästige, ich erinnere mich aber Ihrer steten Güte für mich zu lebhaft, um einen interessanten Landsmann es abschlagen zu dürfen, wenn er, mit vielleicht zu schmeichelhaftem Vertrauen auf meine Einwirkung auf E. E., mich bittet, sein Anliegen auf diesen Zeilen zu unterstützen. Herr Richard Wagner aus Leipzig ist ein junger Komponist, der nicht allein eine tüchtige musikalische Bildung, sondern auch viel Phantasie hat, außerdem auch eine allgemeine literarische Bildung besitzt und dessen Lage wohl überhaupt die Theilnahme in seinem Vaterlande in jeder Beziehung verdient. Sein größter Wunsch ist, die Oper „Rienzi“ deren Text und Musik er verfaßt hat, auf der neuen königlichen Bühne zu Dresden zur Aufführung zu bringen. Einzelne Stücke, die er mir daraus vorgespielt, fand ich phantasiereich und von vieler dramatischer Wirkung. Möge der junge Künstler sich des Schutzes E. E. zu erfreuen haben und Gelegenheit finden, sein schönes Talent allgemein anerkannt zu sehen. Ich nehme nochmals die Nachsicht E. E. in Anspruch und bitte Sie, mir Ihr geneigtes Wohlwollen zu erhalten. Hochachtungsvoll E. E. ergebenster Diener Meyerbeer.“

Die endgiltige Entscheidung ließ trotz alledem noch ziemlich lange auf sich warten, denn erst am 21. Juni 1841 meldete die königliche Generaldirektion dem sehnsüchtig harrenden Komponisten: „Nachdem nunmehr sowohl das Textbuch Ihrer anher gesandten Oper „Rienzi“, als die Partitur derselben sorgfältig geprüft worden, ist es mir angenehm, Ihnen die Zusicherung der Annahme dieser Ihrer Oper zu geben und wird dieselbe, sobald thunlich, hoffentlich im Laufe des nächsten Winters, auf dem königlichen Hoftheater zur Darstellung kommen.“

Als Dank für diese Empfehlung schrieb Wagner später: „Das Judenthum in der Musik“, worin er auch Meyerbeer verunglimpft.

Kleine jüdische Charakterzüge.

„Kommt Zeit, kommt Rath.“

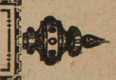
— damit pflegte Samuel Rosenthal seine nach einem „Zukünftigen“ noch immer ausschauende, schon 28 Lenze hinter sich habende Tochter zu beruhigen. „Was nützt es mir daß Zeit und Rath kommt, lieber wäre es mir, wenn Hochzeit und Heirath käme,“ meinte die altkluge Tochter sehr richtig.

Der Strick.

Ein Stuhlrichter fuhr durchs Dorf; da riß ein Strick am Wagen. Ein Jude eilte herbei und brachte ihm einen andern Strick. „Was bin ich Euch schuldig?“ — fragte barsch der nichts weniger als judenfreundliche Stuhlrichter. „Nichts,“ erwiderte dieser hierauf, „Euer Gnaden haben sich um uns Juden schon einen Strick verdient.“

Worin äußert sich die Altersschwäche bei den Frauen? — In der Schwäche, ihr Alter zu verheimlichen.

Räthsel-Aufgaben.



I. Deutsches Silben-Räthsel.

(Dreisilbig.)

Von A. Speier in Heinebach.

Das erste Paar kommt zu uns her
Von Baku und vom todten Meer;
Das Ganze Jakobs Sohn uns nennt,
Den von Euch Jeder sicher kennt.

II. Kalligraphisches Logogryph.

Von C. in R.

Wer richtig deutsch versteht zu schreiben,
Schreib einen Städtenamen hin aus alten Tagen;
Viel Gutes weiß jedoch davon ich nicht zu sagen.

Schreibt nochmals man dieselben Züge,
Rückt einen nur dem frühern näher an die Seite,
So kennt der Deutsche wohl die Namen bald für beide,

Denkt er nur an Vernichtung
Und deutschen Reichs Errichtung.

III. Hebräisches Silben-Räthsel.

Von J. Herzberg, Inowrazlaw.

Als ein Getränk es jeder kennt,
Es wird oft in der Schrift erwähnt,
Nimmst du zwei Zeichen ihm vom Haupt,
Hat's manches Leben schon geraubt, —
Zerstört im Nu den Lebenssaft,
Und bricht gar bald die Lebenskraft! —

IV. Zweisprachiges Homonym.

Von C. in R.

Hebräisch sucht man abzuwehren,
Was Deutsch kein Gerber kann entbehren.

Auflösung der Räthsel in Nr. 37.

I. **Cham, Sin, Chamsin** = der 50 Tage (חמשים) dauernde Gluthwind in der arab. Wüste.

II. נחת, חתן (Mit נַחַת auf die Braut
Gar froh der חתן schaut. C.)

III. דל (Armer) hat an Buchstabenzahlenwerth: 34.
חכם (Weiser) doppelt soviel: 68.
ממון (Geld) noch einmal soviel: 136.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.